



# GENDER- DIFFERENZIERTE AUFARBEITUNG

*von Katharina Marchal (Text)*

Die Genderstudies – im deutschen auch als Geschlechterforschung bezeichnet – entwickelten sich um 1970 aus den Women's Studies, die seinerzeit an einigen US-amerikanischen Universitäten als Studienfach aufgenommen wurden. Untersucht wurde das Verhältnis der Geschlechter in Abhängigkeit vom jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontext. Die Ergebnisse beeinflussen seither einerseits auf theoretischer Ebene und zum anderen unmittelbar anwendungsbezogene Ansätze, auch in der Architektur.

IL Genderstudies sind per se eine Querschnittsthematik, die im Prinzip selbstverständlich in die Architektur wie in jede andere wissenschaftliche Disziplin gehören – sei dies die Soziologie, die Geschichte, die Geografie oder die Philosophie. Genderstudies zeichnen sich durch die Anwendung unterschiedlicher wissenschaftlicher und analytischer Methoden aus, die je nach Forschungsobjekt variieren und die Subjektivität bzw. die Abhängigkeit der Forschungsinhalte, -methoden und -ergebnisse vom forschenden Subjekt thematisieren. Sie integrieren zum einen radikalfeministische oder konstruktivistisch orientierte separate Diskurse, die aber eher auf der theoretischen Ebene geführt werden. Zum anderen liefern unmittelbar anwendungsbezogene Ansätze die Grundlagen für das konkrete Handeln in der Praxis. Die Berücksichtigung der Geschlechtsrollen in der wissenschaftlichen Forschung stellt eine Form der Wissenschaftskritik dar. Die Anwendungsorientierung führt zu konkreten politischen Forderungen, die an die betreffenden Akteure gerich-

tet werden. Letzteres spielt gerade in der Disziplin der Architektur eine wichtige Rolle.

## GENDERSTUDIES IN ARCHITEKTUR UND PLANUNG

In der Architektur wie auch in der Stadt- sowie der Raumplanung lag der Schwerpunkt zunächst auf praktischen, unmittelbar handlungsorientierten Ansätzen. Bau- und Raumstrukturen wurden im Hinblick auf die Bedürfnisse von Frauen untersucht; zuerst in Bezug auf die Wohnung und das Wohnumfeld (Warhaftig, Myra: Emanzipationshindernis Wohnung. Die Behinderung der Emanzipation der Frau durch die Wohnung und die Möglichkeit zur Überwindung, Köln 1985; Zibell, Barbara: Frauen im Wohnumfeld und Nachbarschaft, Arbeitsheft des Instituts für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin, Nr. 26, Berlin 1983), dann auf die öffentlichen Räume der Stadt (Greiwe, Ulla; Wirtz, Birgit: Frauenleben in der Stadt: durch Planung behinderter Alltag, Dortmund 1986) und schliesslich auf regionale Siedlungsrau-

me (Bock, Stephanie; Heeg, Susanne; Rodenstein, Marianne: Reproduktionskrise und Stadtstrukturen. Eine feministische Betrachtung von Agglomerationsräumen. Erschienen in *Frei-Räume. Streitschrift der Feministischen Organisationen von Planerinnen und Architektinnen FOPA e.V. Heft 6 Regionalentwicklung*, 1993) und Planungsprozesse (Grüger, Christine: *Nachhaltige Raumentwicklung und Gender Planning*. Das Beispiel der Regionalplanung beim Verband Region Stuttgart, 2000). Das Ziel war die unmittelbare Anwendung beziehungsweise Umsetzung vor Ort. Im Rahmen der Rio-Konferenz 1992 wurde Geschlechtergerechtigkeit im Bereich Umwelt und Nachhaltigkeit gefordert. Dieses Leitbild der nachhaltigen Entwicklung, das weltweit eingeführt wurde, gab den Anlass, eine ausdrückliche Genderperspektive in der Architektur und der Planung einzubeziehen. 1999 wurde die Gender-Mainstreaming-Strategie in der EU eingeführt. Hier werden die potenziellen Unterschiede der Rahmenbedingungen und Interessen von Frauen und Männern erkannt, akzeptiert und auf Handlungsebene in konkrete Massnahmen umgesetzt. Seither hält die Genderperspektive auch in Architektur- und Stadtplanung Einzug und beeinflusst politische und soziale Veränderungen mit. Neben den politischen Dimensionen haben die Frauenforschung und die Genderstudies in Architektur und Planung zu klaren Erkenntnissen geführt. Die Stadt- und Regionalplanerin Barbara Zibell, die seit 1996 auch Frauenforschung am Institut für Architektur- und Planungstheorie der Universität Hannover betreibt, fasst ihre Erkenntnisse in drei Thesen zusammen:

1. Planen, Entwerfen und Bauen sind nicht geschlechtsneutral. Alltagserfahrungen und persönliche Geschichte

prägen Massstäbe und Zielsetzungen, auch beim Planen und Entwerfen.

2. Der Lebensalltag prägt die Bedürfnisse beziehungsweise die Anforderungen an den Raum: Bedarfslagen sind zu differenzieren, nicht zu standardisieren.
3. Es bedarf nicht nur differenzierter Projekte, sondern auch veränderter Strukturen und Prozesse.

Bereits bei vielen Pilot- und Modellprojekten wurden die Anforderungen unterschiedlicher Ziel- und Anspruchsgruppen zum Beispiel in der Gestaltung des Wohnungsbaus und Wohnumfelds mitberücksichtigt (z. B. Beginenhof Bremen und Mütterzentrum Salzgitter an der Expo 2000). Jedoch sind die Bedarfsbelange wenig systematisch und zu wenig empirisch gestützt. Konkret stellt Zibell fest, dass es trotz vereinzelt zusammengestellter Kriterienkataloge keine generelle Berücksichtigung von Frauenbelangen in Architektur und Planung beziehungsweise einem durchgehend gendersensitiven Bewusstsein in Planungsbüros gibt.

### **ARCHITEKTUR AUS SICHT DER GENDERSTUDIES**

Zibell betont, dass Genderstudies und Frauenforschung von einem erweiterten Architekturbegriff ausgehen. Aus der Genderperspektive wird Architektur in ihrer Gesamtheit der baulichen Bestände betrachtet, das heisst vom einzelnen Gebäude bis zur Siedlungsplanung. Architektur soll nicht nur in ihrer ästhetischen Erscheinung bewertet werden, sondern auch in ihrer Qualität für den alltäglichen Gebrauch. Die Alltagsauglichkeit oder auch der Gebrauchswert „erschöpft sich nicht nur in einer qualitativen Architektur des einzelnen Objektes, sondern ist auch eine Frage von städtebaulichen Kontexten, von Standort und Erreichbarkeiten“. Architektur ist die „bauliche

Gestaltung der menschlichen Umwelt“. Darüber hinaus gewinnen Identifikations- und Aneignungswert an Stellenwert innerhalb des Entwurfs und der Planung. „Architektur ist nicht nur Baukunst, sondern auch Medium sozialer Prozesse“ (Haug, Wolfgang Fritz; Haugg, Frigga, Jehle Peter (Hg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*. Bd. 1: *Abbau des Staates bis Avantgarde*. Stichwort *Architektur*, Hamburg 1994). Hier setzt die Genderperspektive an die noch junge Disziplin der Architektursoziologie an. Unter diesem soziologischen Blickwinkel versteht sich das Gebaute auch als Ausdruck, Symbol oder Spiegel einer Gesellschaft. Oder Architektur kann auch als „Medium des Sozialen“ betrachtet werden. Das heisst, es wird aufgezeigt, inwiefern „Gesellschaft“ oder soziale Ordnung durch Architektur verkörpert und zugleich von ihr konstituiert wird beziehungsweise welchen Einfluss Architektur auf den sozialen Wandel hat. Architektur aus der Genderperspektive bezieht nicht zuletzt auch die Produktionsprozesse von Bauten und Stadtteilen ein. Diesbezüglich sind alle Beteiligten und Entscheidungsträger sowie deren Organisationen und Institutionen integriert, die über die Entwicklung und Veränderung des gebauten Raumes mitentscheiden.

### **FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN**

Die Architekturgeschichte und -theorie sind weitgehend männlich beziehungsweise androzentrisch konnotiert und dokumentiert, ebenso die zugehörige Ideengeschichte und die Ziel- und Leitvorstellungen in Architektur, Städtebau und Planung. Die Genderstudies haben wohl zu einem Perspektivenwechsel beigetragen. Die neuen Betrachtungsweisen sind jedoch (noch) nicht vom Mainstream der

Professoren aufgenommen. Gleichwohl gehören einzelne Aspekte – wie Flexibilität und Nutzungsneutralität bei der Grundrissgestaltung im Wohnungsbau oder die Stadt bzw. die Region der kurzen Wege in der räumlichen Planung – mittlerweile zum Standardrepertoire von Leitbildern und Konzepten.

Diese Aspekte betreffen vor allem die Praxis; die Theorie bleibt von der Frauenforschung und Genderstudies noch wenig berührt. Eine grosse Wegbereiterin der kritischen Hinterfragung der Architekturtheorie unter der Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse ist Kerstin Dörhöfer. Sie ist eine der ersten Architektinnen, die auf eine Professur berufen wurden und seit Beginn der 1980er-Jahre – häufig in Zusammenarbeit mit Ulla Terlinden – hat sie kontinuierlich zu einer theoretischen Fundierung und Positionierung beigetragen. Ihre Beiträge beziehen sich auf die Kritik der Architektur von Vitruv über Leonardo da Vinci bis hin zu Le Corbusier und Ernst Neufert und deren Einflüsse auf die Bauentwurfslehre. Daneben bearbeitet sie in einem längerfristig angelegten, mehrstufigen Forschungsprojekt den Beitrag von Architektinnen in der Bau- und Entwurfsgeschichte.

Die Verknüpfung zu anderen Disziplinen ist, wie bereits gesagt, eine Voraussetzung der Genderstudies. Es ergeben sich vielfältige Zugänge zum Raum aus Sicht der Soziologie, der Politologie oder der Ethnologie. Sie beschränken sich jedoch häufig auf analytische Einzelthemen oder Prozessgestaltungen, insbesondere im Rahmen der Stadtgestaltung.

Theorieansätze, die die Verknüpfung zu anderen Disziplinen anstreben, sind: Raum und Wohnen (Löw, Martina: Raum ergreifen. Alleinwohnende Frauen zwischen Arbeit, sozialen Beziehungen und der Kultur des Selbst, Bielefeld 1994),

Stadtentwicklung und Verkehr (Bauhardt, Christine: Stadtentwicklung und Verkehrspolitik. Eine Analyse aus feministischer Sicht, Basel, Boston, Berlin 1995), Geschlechterverhältnis und Planung (Demmel, Friederike; Klingberg, Tina; Siemer, Dorothee: Geschlechterverhältnis + Planung Kirchlinteln 1998), Raum und Raumwissenschaft (Sturm, Gabriele: Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften, Wiesbaden 2000), Raum und Emanzipation (Bauhardt, Christine: Räume der Emanzipation, Wiesbaden 2004) oder zur historischen Aufarbeitung der Beziehung von Stadt und Geschlecht (Frank, Susanne: Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Grossstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, Opladen 2003). Besonders in der Architektur und der Planung ist es notwendig, empirische Forschungsergebnisse immer wieder neu zu verifizieren, weil sie in ihrer Übertragbarkeit begrenzt sind. Begrenzt werden sie einerseits durch die Potenziale menschlicher Systeme, andererseits durch die komplexen und einmaligen historischen wie geografischen Gegebenheiten, die ganz unterschiedliche bauliche und sozialräumliche Ausgangslagen bilden. Da es aber an systematischem geschlechterdifferenziertem Grundlagenwissen fehlt, wie zum Beispiel über Bauformen und Nutzungsverhalten, Lebensformen und Wohnweisen, gibt es keine Grundlage für empirische Forschungen sowie themenspezifische Fallstudien. Könnte man diese Fallstudien regional und sozial differenziert durchführen und in regelmäßigen Abständen wiederholen, sähe Zibell die Möglichkeit des Quervergleichs und damit der synchronischen wie diachronischen Auswertung oder die Übertragbarkeit auf andere Modelle.

Die genderdifferenzierte Aufarbeitung von Wissen, Bewertung gebauter Bestände und Strukturen sowie das Hinterfragen von Leitbildern und Konzepten ist ein Programm, mit dem mehrere Generationen von Fachleuten beschäftigt werden könnten. Des Weiteren wird ein differenziertes Wissen gebraucht über den derzeitigen und zukünftigen demografischen Wandel, der zu Erscheinungen wie Schrumpfung und Alterung, Individualisierung und Pluralisierung führt. Die Hochschulen haben traditionell die Aufgabe, das Wissen zu generieren, auch unabhängig von unmittelbaren Anwendungszwängen. Diese stehen derzeit jedoch vor einer grossen Herausforderung. Im Zeitalter der zunehmenden Informationsflut durch das Internet und der neuen Anforderungen der Arbeitswelt auf dem Weg in die Wissensgesellschaft werden Grundlagenfächer und Theoriestühle vermehrt abgebaut und unternehmerorientierte Forschung gefördert. Zibell fordert jedoch im Gegenteil, dass inter- und transdisziplinäre Forschungsnetzwerke und Kooperationen ausgebaut, vermehrt und unterstützt werden, um gerade unabhängig von unmittelbaren Anwendungszwängen das differenzierte Wissen zu generieren. ■

Katharina Marchal ist Architektin und freiberufliche Journalistin. Studium an der TU-Wien, Universität Stuttgart und East London University, Nachdiplom-Studium am Institut gta, ETH Zürich. 1996 bis 1999 Architektin bei Herzog & de Meuron. Seit 2002 freie Architekturjournalistin, seit 2008 Mitglied der Stiftung Architektur Dialoge Basel.